

Arzt im Unruhestand

Autor(en): **Kuhn, Daniela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-818700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



HART ERARBEITETES GLÜCK Der Arzt Andreas Petrin ist nach dem Scheitern des Prager Frühlings in die Schweiz emigriert. Im Limmattal ist er heimisch geworden. Das Herz blieb unverkennbar in seiner alten Heimat.

ARZT IM UNRUHESTAND

Text//**DANIELA KUHN** Foto//**RENATE WERNLI**

Den Lift nehme er nie, sagt Andreas Petrin, worauf die Besucherin vorschlägt, die Treppen zu nehmen. Tatsächlich, zum vierten Stock seiner Dachwohnung steigt der 71-Jährige mühelos hoch.

Am Bahnhof Dietikon hatte ihn die Besucherin nicht gleich erblickt. Schliesslich hat man sich gefunden und sitzt jetzt am grossen Esstisch. «Sein Handy liegt in der Schublade», bemerkt seine Frau augenzwinkernd, während sie den Kaffee zubereitet. Auf der mit Bleistift verfassten Liste, die vor ihm liegt, wird Petrin im Laufe des Gesprächs Punkt für Punkt abhaken, was er seit seiner Pensionierung alles gemacht hat und noch immer tut: vom Referieren über das Ausstellen von Ostereiern bis hin zum Hüten der Enkelin. Unter anderem hat er in einer von Pro Senectute und Heks organisierten Reihe für ältere Migrantinnen und Migranten zum Thema «Gesunde Lebensführung» gesprochen: «Ich wurde angefragt, weil auch ich nicht immer in der Schweiz gelebt habe.»

Heimat im Osten

Verraten tut dies heute noch der Akzent im fehlerfreien Hochdeutsch. Sein Leben vor der Einreise in die Schweiz fasst Petrin knapp zusammen: 1938 in Budapest geboren und in der Slowakei aufgewachsen, studierte er Medizin an der Karls-Universität in Hradec Kralove, gelegen im heutigen Tschechien. Danach arbeitete er während sechs Jahren in einem slowakischen Krankenhaus und heiratete seine heutige Frau.

Der gemeinsame Sohn war zweijährig, als das Paar 1968, nach dem Scheitern des Prager Frühlings, in die Schweiz emigrierte. Die Tochter kam in Bern zur Welt, wo Petrin eine Assistenzstelle am Inselspital erhielt. Nach weiteren Stationen in der pharmakologischen Forschung und im Krankenhaus Wald eröffnete Petrin 1976 in Schlieren eine eigene Praxis als Allgemeinmediziner. Zuvor hatte er das Schweizerische Staatsexamen bestanden.

Im Limmattal verankert

Warum Schlieren? «Ich wollte nicht in eine Grossstadt, aber in die Nähe einer solchen», erinnert sich Petrin. Damals habe es im Limmattal zu wenige Ärzte gehabt. Seine Frau führte bis zur Übergabe der Praxis im Jahre 2003 die Buchhaltung. Wenn er in Schlieren Vorträge halte, seien zwei Drittel der Zuhörer ehemalige Patienten. Das berühre ihn, manchmal habe er bei solchen Gelegenheiten sogar Tränen in den Augen. War er also besonders beliebt? «Ich war geschätzt wie jeder Hausarzt», meint Petrin relativierend: «Aber ja, Patienten, die ich 20 bis 30 Jahre kannte, zu denen hatte ich eine enge Beziehung, mehr als ein Vertrauensverhältnis.» Gegen Ende seiner Wirkungszeit waren die meisten seiner Patienten im vorgerückten Alter.

«Wenn meine Patienten an einer Eigenschaft von mir gelitten haben, dann war es meine Überfürsorglichkeit», meint Petrin. «Wenn nötig, erkundigte ich mich bei ihnen telefonisch auch am Sonntag.» 14-stündige Arbeitstage waren keine Seltenheit. Daneben war er als Fabrikarzt, Heimarzt, Schularzt, für die Feuerwehr und den Zivilschutz tätig.

Das bewegte Leben geht weiter

Und dann war Schluss. Am 65. Geburtstag beendete Petrin seine berufliche Tätigkeit und begann sein Leben im sogenannten Ruhestand. Den Auftakt dazu machte er als Hobby-Reiseleiter in seine alte Heimat: in die Slowakei, nach Ungarn und Tschechien. Nachdem er fünf Gruppen «mit Kopf und Herz» geführt hatte, liessen weitere Anmeldungen auf sich warten. Ohne Werbung gehe es eben nicht, erklärt Petrin. An der Geschichte und Kultur der Roma interessiert, organisierte er als Nächstes die Konzert-Tournee einer slowakischen Roma-Gruppe in der Schweiz.

Der nächste Punkt auf seiner Liste lautet: Kinderhüten. Im Unterschied zu den vielen einmaligen Aktivitäten ist das Zusammensein mit seiner siebenjährigen Enkelin sozusagen Petrins Langzeitprojekt. In den letzten Jahren hütete er sie dreimal pro Woche. Anfangs hiess das Windeln wechseln, Baden, Füttern und Spazieren mit dem Hund. Nun ist Zeichnen gefragt und seit Neuem auch Schach spielen. Den zwölfjährigen Enkel sieht er seltener, «aber keinesfalls weniger gern».

Stets engagiert unterwegs

Seit drei Jahren engagiert sich Petrin für Pro Senectute Kanton Zürich als Mitglied der Ortsvertretung Dietikon. Neben seinen Vorträgen über gesundheitliche Themen fungiert er als Klassenbegleiter. Dreimal wöchentlich ist er während einer Stunde im Unterricht der Drittklässler anwesend, wo er schwächeren Schülern hilft. Daneben leitet er einen Förderkurs für begabte Primarschüler, denen er einmal pro Woche anhand des menschlichen Körpers natur-

«Ganz zu Hause bin ich nirgends.

Das hat mit der Sprache zu tun:

Da ich nicht Dialekt spreche, bin ich sofort als Fremder identifiziert.»

wissenschaftliches Denken näherbringt. Ein weiteres Wirkungsfeld ist der Seniorenrat Dietikon, für den er Anlässe organisiert.

Nicht einmal beim Joggen ist Petrin nur für sich unterwegs. «Dort oben», sagt er, und zeigt auf den verschneiten Hasenberg, «renne ich dreimal pro Woche während zwei Stunden mit Rucksack und Fotoapparat.» Die Bilder schickt er dem «Limmattaler Tagblatt», wo sie ab und zu publiziert werden. Öffentlichkeit erlangt er auch mit Leserbriefen. «Letztes Jahr waren es 40, meist im «Limmattaler.» Am liebsten sind ihm medizinische Themen, aber er schreibt zu allem Möglichen.

Früher reiste er oft. In einer Vitrine stehen gesammelte Vasen aus verschiedenen Teilen der Welt. «Jetzt interessiert mich das Reisen nicht mehr», sagt Petrin. Dennoch, zweimal im Jahr macht er einen Besuch in der Slowakei, wo seine 93-jährige Mutter lebt.

Keine Langeweile

Wo so viel Aktivität ist, mag man sich fragen, ob es im Leben von Andreas Petrin nicht auch Momente der Leere gibt, in denen er nicht weiss, was er als Nächstes tun wird. Er schüttelt den Kopf: «Nein, Langeweile kenne ich nicht. Zu Hause lese ich. Ausschliesslich Sachbücher.» Und was, wenn er seine Aktivitäten eines Tages aus gesundheitlichen Gründen reduzieren oder einstellen muss? «Mit 80 hört die Fähigkeit, für andere tätig zu sein, meist auf», lautet die nüchterne Antwort: «Ich hoffe sehr, danach noch selbstständig bleiben zu können. Auf Betreuung und Pflege angewiesen zu sein, ist für mich ein Schreckgespenst.» Noch nimmt er die körperlichen und geistigen Veränderungen, die er bereits heute feststellt, gelassen. Vorsorgliche Untersuchungen lehnt der ehemalige Arzt für sich aber grundsätzlich ab. Nach dem Motto: «Ein älterer Mensch ist gesund, solange er sich nicht gründlich untersuchen lässt.»

Bevor sie aufbricht, möchte die Besucherin wissen, ob sich Petrin heute in Dietikon zu Hause fühlt. «Ganz zu Hause bin ich nirgends», meint er: «Hier hat das mit der Sprache zu tun: Da ich nicht Dialekt spreche, bin ich sofort als Fremder identifiziert.» Aber er sei dankbar und glücklich, in der Schweiz leben zu dürfen und aufgenommen zu sein: «Das Erste, was ich hier fühlte, war die Pflicht, mich anzupassen.» Seine Eltern, die in den Dreissigerjahren in der Schweiz zu Besuch waren, hätten immer gesagt, das Land sei das Paradies auf Erden. «Für mich», fügt er ohne zu zögern hinzu, «ist das noch immer so.»